

Geld war kein Problem

Phantasie statt Planerfüllung: Jutta Voigt hat ein Buch über die Boheme der DDR geschrieben

Grit Lemke

Nur wer der sehr schmalspurigen Grundannahme, der Osten sei grau und trist gewesen, anhängt, wird sich wundern, dass es dort eine fröhliche Boheme gab. Jutta Voigt beschreibt sie in »Stierblutjahre« als »Maler, Musiker und Dichter, die wenig Geld hatten, aber einen starken Drang zur Kunst, der mit unverhofften Honoraren und fröhlichen Festen lebendig gehalten wurde«. In Anlehnung an Erich Mühsam konstatiert sie eine bewusste Abkehr vom bürgerlichen Milieu und die Auflehnung gegen Konventionen der Lebensführung, Kunst und Politik. Es ging darum, gegen Normen zu verstoßen und zu provozieren, in Kunst und Leben gleichermaßen.

Voigt schreibt in der dritten Person über sich, bzw. über ihr Alter ego Madlen, die Ende der 1950er Jahre in die Ostberliner Boheme gerät, einen Aufbruch miterlebt, 1961 ein Philosophiestudium beginnt, danach Redakteurin der legendären Wochenzeitung *Sonntag* wird und Zeit ihres Lebens dem Prenzlauer Berg und seiner Szene zutiefst verbunden bleibt. Dazwischen setzt sie kurze biographische Porträts oder Selbstäußerungen von Bohemiens wie Lothar Trolle, Bernd Heyden, Achim Bayer, Thomas Krüger, der heutige Chef der Bundeszentrale für politische Bildung, und ihres Mannes Peter mit seinen oft kolportierten Brecht-Anekdoten. Peter Voigt ist 2015 gestorben. 1993 hatte er der Ostboheme mit »Dämmerung« ein filmisches Denkmal gesetzt, das man am besten zusammen mit den »Stierblutjahren« hätte verlegen sollen.

Jutta Voigts Erzählung folgt einer groben Chronologie von den Sechzigern (»Eine ganze Generation wurde entmutigt.«) in die Siebziger: »Die Hippiebewegung passte zur Sehnsucht der Ostboheme nach einem anderen Leben. (...) Liebe mit jedermann, die man im Osten schon länger praktizierte, ein Leben ohne Leistungsdruck kannte man ebenfalls, nur Gruppensex war relativ neu.« In diese Zeit der Freuden bricht 1976 die Biermann-Ausbürgerung ein: »Das Wort Ausreiseantrag gehörte ab jetzt zum Sprachschatz der Boheme«. In den Achtzigern differenziert sich die Szene aus, in verschiedene Gruppierungen, die sich voneinander abgrenzen und schließlich mit der guten alten Boheme brechen. Für den Dichter Bert Papenfuß waren das nur noch »die alten Schluffis, die betrunken in den Ecken rumhingen, mit denen wollten wir nichts zu tun haben«. Da spricht er etwas aus, was sich nach einer gewissen Zeit als Gefühl auch beim Lesen dieses Buchs einstellt.

Was man gut nachvollziehen kann, ist die Sehnsucht: nach Aufbruch, nach der großen weiten Welt, für die Paris steht, das man in den Berliner »Existentialistenkellern«, die nach Montmartre duften, in Prag oder Krakau zu finden versucht. Voigt beschreibt glaubhaft ein Gefühl der Bevormundung und Fremdbestimmung, die schließlich zur Entfremdung mit der DDR führte. Die Antwort der Boheme ist Verweigerung und ein konsequent hedonistischer Lebensstil: »Sinnenrausch statt Agonie, Erotik statt Ideologie, Phantasie statt Planerfüllung«. Feste waren »die Leuchtfeuer eines anderen Lebens«. Es ging um Alkohol, Sex, Vergnügen, Leben in den Tag hinein und vor allem: ohne zur Arbeit gehen zu müssen. Geld, so Voigt und

ihre Protagonisten, war kein Problem, kam immer irgendwoher. Man lebte in riesigen Altbauwohnungen – selbstverständlich im Prenzlauer Berg, wo die »echten Revolutionäre« wohnten – mit Stuck, Parkett und Biedermeiermöbeln, veranstaltete Hauskonzerte und Tangosalons. »Vor zehn wachte man nicht auf und nahm auch keinen Telefonhörer ab.«

Telefon? – fragen sich da verwundert die Leute aus dem Rest der DDR, mit denen dieses Leben kaum noch etwas zu tun hat. Die meisten »kleinen Leute« jedenfalls, denen sich die Boheme, wie wir erfahren, so unglaublich nahe fühlte und die da auch keinerlei Berührungsängste gekannt hätte, hatten weder Telefon noch Stuckdecken. Erstaunlich ist auch, dass die angebliche Liebe der Boheme zum Einfachen mit so viel – im Buch immer wieder geäußerter – Verachtung für die Masse, von der man sich unbedingt abgrenzen musste, gepaart war. Dass die Boheme dort auf Gegenliebe stieß, ist zudem stark zu bezweifeln.

Das alles wird von Voigt aber so eindrücklich geschildert, wie man es sich für heutige Geschichtsbücher über die DDR wünschen würde. Dennoch hätte man dem Werk ein kluges Lektorat gewünscht, das sich der vielen Redundanzen angenommen und den Kern – den Versuch eines selbstbestimmten Lebens als quasi subversiven Akt – stark gemacht hätte, gegen nostalgische Verklärung und erstaunlich naive Affirmation.

Dabei besitzt Jutta Voigt die Stärke, auch Stimmen wie die von Katja Lange-Müller zuzulassen, die einen ganz anderen Blick auf das Phänomen Ostboheme haben: »Es war eine frustrierende Zeit mit allerlei Gezänk, allerlei Liebeshändel, mit Geldnöten, schlechten Wohnbedingungen, mit mühsamer Alltäglichkeit, da halfen auch die Besäufnisse nicht weiter. (...) Wenn man so lebt, jeden Tag um zwölf am Mittag mit nem dicken Kopf aufwacht, was willste da noch bewirken.«

Schade nur, dass das Narrativ von der bunten Boheme dann doch ohne jenes von der grauen DDR nicht auskommt und hauptsächlich als deren Vexierbild erscheint. Dabei sollte es doch um das Eigene gehen.

Jutta Voigt: Stierblutjahre – Die Boheme des Ostens. Aufbau, Berlin 2016, 272 S., 19,95 Euro

<https://www.jungewelt.de/artikel/307751.geld-war-kein-problem.html>